Schlaufuchs

und andere Geschichten
in Bild und Wort

von

Adolf Holm.

Bibliographische Anstalt, Adolph Schumann, Leipzig.

Schlaufuchs

und andere Geschichten

in Bild und Wort

von

Adolf Holm.

Bibliographische Anstalt
Adolph Schumann
Leipzig.

4D
398.21
HOL s
INTERNATIONALE JUGEND BIBLIOTHEK München
International Youth Library
H
2015/12464

[ca. 1900]

Inhalt.

Seite

Schlaufuchs 1

Aus Froschhausen:

Quackl und Quickchen 13

Quock, der Hochmütige 18

Queck und Quie 21

Quä, der Jäger 25

Volksfest in Tierstadt 30

Schlaufuchs.

„Höre mal, Mann!“ sagte die Füchsin, „unser Vorrat geht auf die Neige. Es wird Zeit, daß du wieder auf die Jagd gehst und uns etwas Ordentliches herbeischaffst. Du weißt ja selbst, was gut schmeckt, aber ich meine: Gänsebraten — wär' nicht übel, nicht wahr, Männchen? Was sagst du dazu?“ Dabei streichelte und schmeichelte sie mit der Pfote dem Fuchs in der Bartgegend herum, und als ihr Mann noch nichts antwortete, sagte sie weiter: „Die besten Stücke sollst du davon haben, weißt ja, daß ich immer gut für dich sorge, — willst du?“

„Versteht sich!“

„Schön, Fuchs! Wann soll's denn losgehen?“

„Jetzt sogleich.“

„Herrlich! Das habe ich mir wohl gedacht, Männchen; ich weiß ja, daß du uns nicht darben läßt. Nun warte nur, ich hole dir schnell deinen grünen Rock.“ Sie trippelte hin zum Kleiderschrank.

Die drei Fuchskinder aber jauchzten: „Heisa! Hurra! Juchhei! Vater will auf die Jagd, Jagd, Jagd!“ —

Der Fuchs kleidete sich um, nahm von der Wand eins der Gewehre und die Jagdtasche, hing beide über die Schulter und schickte sich an, fortzugehen.

„Wir begleiten dich ein Stück Wegs," sagte die Frau, hob mit der einen Pfote die Schleppe auf, erfaßte mit der andern eins der Kleinen, und dann ging's los. So wanderten sie ins Feld hinein, bis sie an einen Kreuzweg kamen. Da trennte sich der Jäger von der Familie, die ihm solange nachsah, als er sichtbar war.

„Heisa! Vater ist auf der Jagd!" — —

Nach der Heimkehr begab sich die Füchsin alsbald in die Küche, und vorbereitend machte sie sich an dem Koch- und Bratgeschirr zu tun. Die Kinder spielten bei ihr herum, trieben allerlei Kurzweil, und in ihrem kindlichen Übermut verfielen sie dann auf die Idee, ihrer Mutter ein bißchen an der Schleppe herum zu spielen. Anfänglich ließ die Mutter sich dies ruhig gefallen, sie war sogar entzückt davon und sagte sich: „Sieh! welch niedliche Buben habe ich doch! Wie reizend spielen sie mit der Schleppe, — ein unschuldig Vergnügen!"

Die Kleinen nahmen abwechselnd das Ende des Schleppschwanzes zwischen die Pfötchen und kitzelten sich damit unter die Nasen oder

Schnäuzchen, dann mußten sie niesen, und sie lachten unbändig dazu. Schließlich aber ging die harmlose Spielerei in Quälerei über. Das eine riß und zerrte an dem Ende, das andere kniff mit den Pfoten in die Schleppe hinein, und das dritte trat sogar mit dem Fuß darauf. Aber alles hat seine Grenzen. Die Füchsin fühlte sich auf den Schwanz getreten, sie wurde fuchswild und rief aus: „Laßt das sein! Ihr ungezogenen Kinder, ihr! Dürft ihr so mit eurer Mutter umgehen?! Wart', ich will euch helfen!" Ratsch! ratsch! — wurden jedem der Buben ein paar herunter gehauen. Da flüchteten die Kinder in die Ecke, hockten sich zusammen, heulten laut und sagten sich selbst: „Was für eine böse Mutter haben wir doch! — Was haben wir denn getan? — Dürfen wir nicht ein bißchen spielen? — Das ist doch zu arg! — Wozu sind eigentlich die Mütter auf der Welt? Bloß, um zu hauen? — Es wäre gewiß viel besser, wenn's gar keine Mütter gäbe! Wir armen, bedauernswerten Fuchsbuben, wir!"

„Seid ihr nun bald stille?! — oder ihr kriegt gleich noch einmal Schläge!"

Die zweite Hauprobe wollten die Kinder nicht haben, darum zogen sie es vor, das Heulen einzustellen. Sie dachten aber weiter in ihrem kindlichen Unverstand: „Die böse Mutter!" — — —

Der Fuchs schlenderte durch Wald und Feld dahin, er wußte, wo das Gewünschte zu finden war; denn er hatte den Weg schon öfter gemacht. Plötzlich blieb er stehen. Da lag in seinem Wege, gerade vor ihm, ein Stück Fleisch, schön rot leuchtend. Er hielt dazu ein Selbstgespräch: „Ha! — auch nicht schlecht! — vor der Jagd ein wenig frühstücken? — nicht übel, — warum auch nicht? — Die Menschen machen's ja auch so. Wenn die auf die Jagd gehen, und an ihrem Wege liegt ein Wirtshaus, so eilen sie hinein und stärken sich, essen Schinken, Wurst, Gänsekeulen und so was Gutes mehr und trinken Feuerwasser dazu, — ich weiß wohl Bescheid. Also, warum sollte ich nicht? — es wird gefrühstückt!"

Sodann ging er im Kreise um das Fleisch herum, legte sich bequem und behaglich daneben, — gerade so wie ein Feinschmecker-Mensch sich in die Sofaecke hinter dem wohlbedeckten Speisetisch niederläßt, — zog den Schwanz herum, vor die Füße, da — „klapp!!!" — schnellten zwei eiserne Halbringe mit Zähnen daran in die Höhe zusammen und hielten den Schwanz eingeklemmt.

„Verdammt!" rief der Fuchs, „in die Falle gegangen! — was nun?!" — Im Nu hatte er sich aufgerichtet. „Was nun?! — hm, — ja, hier bleiben kann ich nicht, — aber, wie fortkommen?! — Fort muß ich so schnell wie möglich von der Falle, sonst erreicht mich ein elendes Schicksal, und dann — meine Frau und die Kinder! O, ich mag das gar nicht weiter ausdenken! — Also schnell mit Heldenmut eine kühne Tat begehen, schnell! Happs!! happs!! happs!!" — Er biß seinen Schwanz vor der zugeklappten Falle ab und behielt selbst nur einen kleinen Stummel davon. Der Fuchs war befreit. — „So!

Da laß ich nun das Angehängsel liegen, bin für immer davon getrennt. — — — Hah! — Eigentlich bin ich recht froh, daß ich von dem Gebimmelbammelbummel da hinten erlöst bin, ja. Das Schleppentragen ist mir schon immer weibisch vorgekommen, gewiß. Ein Jäger, was soll der mit einer Schleppe? — weg damit!! So ist's recht! — — Hm, das Frühstück will ich nun auch nicht haben, schnell bin ich davon abgekommen. Aber es gibt Menschen, — wenn die am Frühstückstische sitzen, die werden nicht so leicht fertig, die sitzen und sitzen, — na, ich hab's 'mal gesehen, als sie ausgegangen waren um mich zu erschießen, ha, ich will weiter nichts verraten, — aber während sie sich zum Speisen hinsetzten, sah ich ihnen eine ganze Weile zu, na, und nachher bin ich unbemerkt und unbeschädigt entkommen, bevor sie sich wieder erhoben hatten. — Für mich ist's nun ja ganz gut, daß derjenige, der mir dies Stück Fleisch in die Falle gelegt hat, wahrscheinlich jetzt gerade am Speisetische sitzt und seine Zeit verpaßt. — Vorwärts, auf die Jagd!"

Er marschierte auf dem ihm bekannten Wege weiter und kam endlich seinem Ziele nahe. Da vor ihm war die Gänseweide. Und er schlich sich durch das Gras heran, duckte sich hinter einen großen Stein, legte das Gewehr schußbereit vor sich hin und wartete, bis einige Gänse nahe genug zu ihm herankamen. Dann schoß er und traf zwei Gänse tödlich. Laut schreiend flatterten die anderen davon. Der Fuchs aber sprang schnell hervor, ergriff die Beute und schleppte sie davon bis in den Wald. Da machte er Rast und rupfte den Gänsen die Federn aus.

Nachdem er noch mehrmals wegen der schweren Last Rast hatte machen müssen, kam er daheim an. Der Jäger hielt die Gänse am Halse gepackt, so schleppten sie hinter ihm her.

„O Fuchsmann! Welch ein leckeres Mahl!! Du bist doch ein Prachtfuchs!" rief ihm die Füchsin entgegen, und die Buben sprangen herzu und betasteten liebkosend die Beute.

„Ha!" rief der Fuchs, „was sagst du nun?"

„O, du lieber guter Fuchs, du! — Dafür sollst du's auch gut haben, wie will ich dich pflegen!" Und sie wurde ganz zärtlich, streichelte ihm wieder mit den Pfoten das Gesicht und schlang sie dann um seinen Hals.

Er wehrte sanft ab und sagte: „O, laß nur, Fuchsi, laß nur." —

Da erhoben die Buben ein entsetzliches, jämmerliches Geheul. Ihrer zwei hatten, als sie die Beute einer ganz genauen Besichtigung unterzogen, hinter dem Jäger das Fehlen des Schwanzes bemerkt.

Bestürzt sprang die Mutter herzu, starrte lautlos dahin und geriet ganz aus Rand und Band.

So verging wohl eine Minute, — da zog die Füchsin die

Schürze an die Augen und heulte, heulte und heulte, „hu, hu, huu!“ und die Kleinen heulten mit ihr.

Der Fuchs aber blieb ruhig.

Einer der Buben hatte sich zuerst von dem Schrecken erholt, er kam heran, ergriff des Vaters Pfote und gab stumm zu erkennen, daß er ihn auch so, ohne Schleppe, lieb habe, er war „Vaterbestsohn“. Die andern beiden Buben verkrochen sich hinter die Mutter, sie waren „Mutterbestsöhne“.

Als dem Fuchs das Heulen zu lange währte, rief er: „Frau! heule nicht! — ich habe mich rasieren lassen, ist da etwas dabei? — Ich wüßte nicht, was es darüber so viel zu heulen gibt.“

Rasiert? — O Fuchs, wie bist du einmal dazu gekommen? Wie hast du dich so verunstalten lassen können? Fuchs! Fuchs! — hu, hu, huu!“ —

„Fuchsi! Nun höre mal zu, komm', laß das Heulen nun sein, komm', setz' dich mit mir nieder, ich will dir etwas erzählen, komm', Fuchsi.“

Dann setzten sich die beiden, er schlang eine Pfote um ihren Leib, und sie drückte noch immer die Schürze an die Augen und schluchzte leise weiter.

Die Buben kauerten zu ihren Füßen und stießen einander erwartungsvoll an: „Paß auf! Vater will eine Geschichte erzählen! Das gibt aber etwas! Vater weiß immer so schöne Geschichten, wenn er auf Jagd war, Jagdgeschichten. Paß auf!"

„Also, Fuchsi, höre mal zu, willst du? Ja? Na: Einmal sah ich nebeneinander vier große Pferde stehen, Pferde, — weißt wohl? Ja? Na: Das eine Pferd war schwarz, das andere weiß, das dritte grau und das vierte war ein Fuchspferd. — Weißt wohl? Durch die Linie der Fuchspferde sind wir ja mit den Pferden weitläufig verwandt, weißt doch? Ja? Na! — Also, das schwarze, das weiße und das graue Pferd hatten so lange Schwänze, die fast bis an die Erde herunter reichten. Dem Fuchspferd aber war der Schwanz ganz kurz abgeschnitten. Nun paß 'mal weiter auf. Das Fuchspferd hatte sich einen Sattel umgegürtet und einen Zügel ins Gebiß genommen. — Dann kam von ohngefähr ein Mensch daher, ein richtig ausgewachsener ganzer

Mensch; der ging an dem schwarzen, dem weißen und dem grauen Pferde vorbei, keines wagte sich heran an den Menschen. Als der aber an das Fuchspferd kam, — heidi! hopp! — das hättest du mal sehen müssen! — Mit der Mähne packte es den Menschen an der Hand, warf sich den ganzen Kerl auf den Rücken, in den Sattel, drückte ihm auch den Zügel in die Hand und hielt ihn so mit den Zähnen fest. Dann raste es im Galopp mit der Beute davon, so leicht und ungehindert, als hätte es nur eine Gänsefeder auf dem Rücken, und sein Blick sagte: Seht! Ich habe mir einen Menschen, einen ganzen Menschen geraubt, seht! — —

Donnerwetter! sagte ich mir damals, wie ist das nur fuchsmöglich, mit einem ganzen Kerl so davonzulaufen. —

Halt, ich hab's! — Ganz einfach, das kommt von dem abgeschnittenen Schwanz, darin liegt die Kraft und das geheime Zaubermittel; denn sonst hätten das schwarze, weiße und graue Pferd den Menschen ja auch angepackt. — Sieh, Fuchsi, das ist die Geschichte. —

Damals habe ich mir gleich gesagt: Fuchs, sagte ich, bei der ersten besten Gelegenheit läßt du dir dein langes Ende auch absäbeln. Siehst du,

Fuchsi, so ist es geschehen. — Und nun paß 'mal auf, wie ich nun kräftig werde, ich war ja schon vorher nicht schwach. Wie bin ich froh, so froh, daß es endlich geschehen ist! — Du aber kannst deine Schleppe behalten, ich habe nichts dagegen; denn ihr Frauen seid ja doch nicht vom Schleppentragen abzubringen."

Ein zärtlicher Blick von der Füchsin lohnte ihm für diese Zusage. Er sprach weiter: „Was meinst du wohl, wenn ich nun auch so stark werde, daß ich dir auch einen ganzen Menschen herbeischleppe? — Wird das aber einen Braten geben!"

„O Männchen! dann muß ich aber einen neuen, größeren Bratofen haben!"

„Sollst du haben, Kind! — Und nun komm' her, laß uns eins tanzen, komm' Fuchsi:

Eins, zwei, drei, und eins, zwei, drei,
Lustig ist die Fuchserei!"

„Denn nur zu!" lächelte die Füchsin.

„Hurra! Einen ganzen Menschen und einen neuen Bratofen!" jubelten die Buben, und tanzten ihren Ringeltanz.

„So, Frau, nun bist du ja wohl zufrieden; nun geh' und bereite die Gänse, ich habe mächtigen Hunger."

Die Füchsin ging in die Küche. Und die Buben sprangen hinaus auf die Straße zu anderen Fuchsbuben. Da strichen sie mit der rechten Pfote über die linke und riefen den andern zu: „Ätsch! ätsch! ätsch! Unser Vater ist rasiert, und euer nicht! Ätsch! ätsch! Wir kriegen einen ganzen Menschen und einen neuen großen Bratofen, und ihr nicht! Ätsch! ätsch!" —

Alsbald wurde das Ereignis im ganzen Fuchslande bekannt. Die Füchse, und noch mehr die Fuchsfrauen waren sehr neugierig, das Schaustück zu sehen. —

Der Fuchs, nachdem er die Frau in die Küche geschickt hatte, setzte sich nieder, zündete sich eine Zigarre an, schmunzelte und meinte: „Ha! das habe ich 'mal wieder sehr gut gemacht! Meine Frau glaubt das Märchen. Es geht doch nichts über ein gutes Mundwerk und eine gut erzählte Geschichte! So habe ich sie über ihren Kummer hinweg gebracht. Aus Rücksicht für sie erfand ich die Geschichte von dem Fuchspferde und dem Rasieren. Was hätte es auch genutzt, wenn ich über die Sache gejammert und geheult hätte, damit wäre der Schwanz doch nicht wieder angewachsen. Und ich muß doch froh sein, daß ich von der Falle wieder losgekommen bin, sonst würde man mir jetzt schon das Fell über die Ohren gezogen haben. Nein, es ist besser so, daß meine Frau nichts von der Falle erfährt, wenigstens vorläufig nicht, vielleicht später einmal. — Aber, — eins weiß ich schon ganz bestimmt. Wenn ich meinen Kameraden die Rasiergeschichte erzähle, dann sagt der eine, mein Landsmann: »Dat is 'n Jagdgeschicht'! Sünd all Lögen!« der andere, der in seiner Jugend in der Nähe von Berlin hauste: »Det is ja kolossal uffjeschnitten!« der dritte aber, der aus dem Süden stammt: »Dös ischt elend geloge!« — Aber, das meiste glauben sie doch davon, — ich glaub's ja schon beinah' selbst. Ha! Ich freue mich schon auf die fuchsigen Gesichter, wie sie mich anstarren und sich einander zublinzeln werden."

Es währte nur wenige Tage, da war die Füchsin schon zur vollen Überzeugung gelangt: „Ja, mein Mann hat ganz recht daran getan, daß er sich rasieren ließ, er ist viel hübscher so."

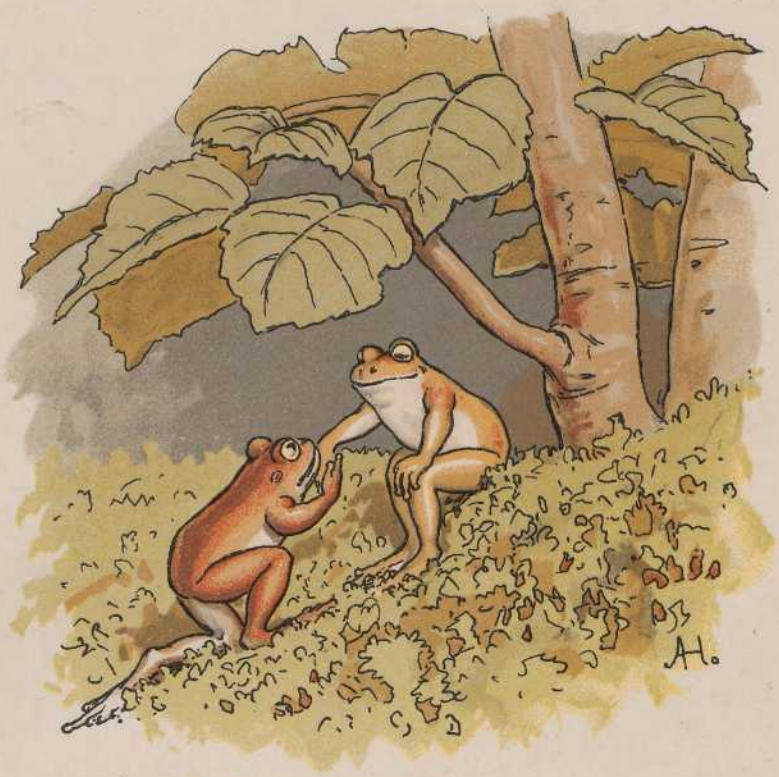
Als sie bald darauf spazieren gingen, taten sie sehr vornehm, und wenn sie bei anderen Füchsen vorbeikamen, schleuderte die Füchsin ihnen stolze Blicke zu: „Seht! Mein Mann ist rasiert, seht! seht!" —

Was geschah nun? —

Alle Fuchsfrauen wußten in kurzer Zeit ihre Männer zu bewegen und zu bestimmen, daß sie die neue Mode auch mitmachten. Die Fuchsmänner mußten sich zu dem Zweck rückwärts an einen Haublock stellen und den Schleppschwanz auf den Block legen. Dann ergriffen ihre Frauen eine Axt oder ein Beil und hieben damit das Ende ab. —

So, nun war's allgemeiner Brauch geworden.

Schlaufuchs aber lachte sich in die Pfote: „Ha! — Wenn sie wüßten, wie ich davon gekommen bin! — — Schlau muß man sein, schlau!" —.



Aus Froschhausen.

1.

Quackl und Quickchen.

Es lebte einmal ein Froschjüngling, der war glatt und blank und hatte viel Reichtum, und er hieß Quackl.

Er ging eines Tages spazieren. Zwei grüne Grashüpfer begleiteten ihn, die er seine Hunde nannte. Die hopsten in großen Sprüngen bei ihm herum und zirpten dann mit den Schenkeln ein liebliches Lied, so wohlklingend, wie man's sonst von Hundegekläff und Gebell nicht verlangen kann.

Und Quackl blieb lauschend und sinnend stehen, er war in Gedanken versunken. „Frosch," sagte er sich, „Frosch, was fehlt dir noch? Hast du nicht alles, was du dir nur wünschen kannst? Nein, das hast

du nicht. Viel hast du zwar, viel mehr wie die andern Frösche, aber — du hast keine Frau. Darum sei ein Frosch und suche dir eine." —

Dann gab er jedem der Grashüpferhunde einen Schlag mit der Patsche: „Schert euch nach Hause! Ich kann euch nun nicht weiter mitnehmen."

Die Grashüpfer sahen sich verständnisvoll an, und sie dachten: „Wenn unser Herr so undankbar ist, dann fällt es uns nicht ein, noch weiter Lieder zu zirpen." Sie schnellten hoch empor und verließen den Frosch.

Quackl wußte irgendwo eine wunderschöne Froschjungfrau, die hieß Quickchen und war von Hautfarbe noch heller wie er, noch blanker, und hatte wenigstens ebenso großen Reichtum. Und Quackl entschloß sich, Quickchen aufzusuchen. Er sah mit seinen Glotzaugen in die Gegend, wo Quickchen wohl zu treffen war, und bald entdeckte er sie.

Da saß sie im Moos unter einem Haselstrauch und träumte.

Quackl betrachtete sie und war entzückt von ihrer großen Schönheit. Dann hüpfte er ihr zwei bis drei Sätze entgegen und blieb dann wieder stehen; danach hüpfte er drei bis vier Sätze vorwärts, blieb wieder still stehen, nahm vier bis fünf Sätze, ruhte noch einmal, und dann mit einem letzten gewaltig großen Satze sprang er grad' vor ihre Füße. Da kniete er nieder, ergriff mit den seinen ihre rechte Patsche, die er an sein breites Froschmündchen führte. Dann verlautete zugleich von beiden Seiten:

„Quickchen!"

„Quackl!" — — —

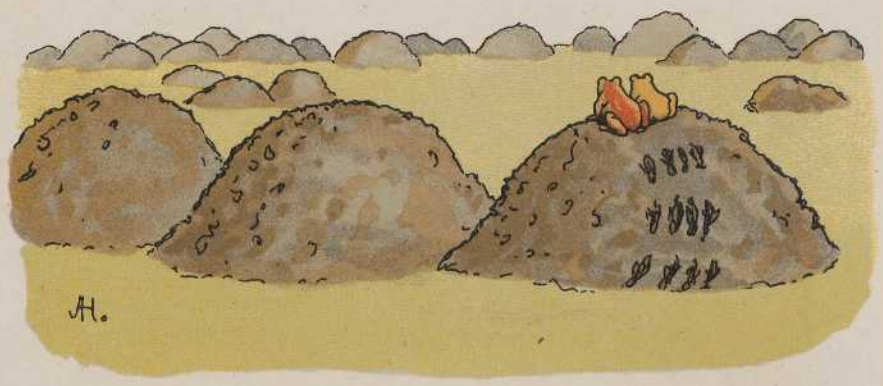
Noch selbigen Tages hüpfte Quackl zu Quickchens Vater, warb um ihre Patsche und bekam sie. Quickchen und die Mutter wurden herbeigerufen. Und dann gaben Quickchen und Quackl sich den Verlobungskuß.

Bald wurde zum Hochzeitsfeste gerüstet. Die Festkleider wurden bestellt und dann die Hochzeitsgäste geladen.

Der Festtag war gekommen. Im Hochzeitszuge sah man Quackl in schönem Frack nach neuestem Schnitt. In der linken Patsche hielt er einige Gänseblümchen, mit der rechten führte er Quickchen, die im weißen Kleide neben ihm her ging. Ihr Gewand war mit natürlichen kleinen grünen Blättern besetzt, an Quickchens Kopf war ein langer weißer Schleier befestigt und oben darauf ein Gänseblümchen.

Hinter dem Paare folgte als erster Brautführer ein grasgrüner Frosch. Der war weit hergekommen, von Laubental; man nannte

ihn danach kurzweg „Laubfrosch“. Er war ein gar berühmter Frosch, war Doktor, Professor und Wetterprophet. Wollte Regen kommen, so telegraphierte er in alle Welt: „Natt, natt, natt!“ War aber gutes Wetter zu erwarten, dann stieg er nur hoch oben auf sein Dach, schwieg dazu und zeigte damit allen, was er dachte. Hatte er einmal falsch vorhergesagt, so zog er sich einige Tage zurück in sein Haus. Und wenn ihn jemand mit Fragen oder Tadel belästigte, so gab er beleidigt zur Antwort: „Was wollen Sie von mir? Ich bin auch nur ein Frosch und kann nicht alles wissen; übrigens irgendwo auf der Welt wird das von mir vorausgesagte Wetter schon gewesen sein.“ Hatte er aber richtig gesagt, dann wandelte er erhaben durch Laubental und zeigte



sich: „Ich hab's gewußt, ich hab's gesagt, habe wieder recht gehabt; ich bin's, der das Wetter macht." Und die Laubentaler sagten stolz: „Ja, unser Professor Laubfrosch ist ein großer, berühmter Frosch," und ein Laubentaler Froschbürger, der eine Druckerei hatte und eine Zeitung in die Welt schickte, setzte mit großen Lettern hinein: „Und wieder hat sich unser Ehrenbürger, unser hochverehrter Professor Laubfrosch bewährt."

Auch seine Festdame war sehr stolz auf ihn und nicht wenig geschmeichelt darüber, daß ihr die Ehre geschah, von ihm geführt zu werden.

Weiter folgten in dem Zuge der dicke Bankdirektor, der Bürgermeister, der Schlächter, der dünne Schreiber und der Schneider und andere, alle mit ihren Festdamen.

Ein köstliches Mahl war hergerichtet. Gemästete Fliegen gab's zum Schmaus und als Getränk Tautropfen von Rosenheim. Die Grashüpferhunde bekamen die Fliegenbeine. Es ward viel dabei geredet und gequakt.

Nach dem Mahle wurde getanzt, immer rundum und um, daß die Frackzipfel und die Schleppen der Kleider hinterher zwirbelten. —

Darauf wechselte das junge Paar die Hochzeitsgewänder gegen die gewöhnlichen und begab sich dann — nach hergebrachter Weise — auf die Hochzeitsreise.

Es kam in eine andere schöne Gegend, ins Maulwurfgebirge. Dort erstieg es jeden Tag einen anderen Berg und weidete die Augen an der Fernsicht, der herrlichen Gebirgskette von Maulwurfhügeln. In der Nähe war auch der Tümpelsee. Da fühlte das Paar sich wahrhaftig wohlig, wenn es in dem See baden und nach Herzenslust

herumschwimmen, platschen und tauchen konnte. Dann erhob es wohl die Köpfe aus dem Wasser, glotzte sich an, und er quakte: „Mein Quickchen! Quickchen!“ und sie: „Mein Quackl! Quackl“ Und schnell tauchte sie wieder unter, und er ihr nach. — Und so verlebten sie viel schöne, herrliche Tage.

Als sie genug hatten, reisten sie in die Heimat zurück.

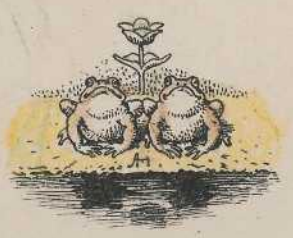
Hier war in der Zeit ein neues Haus, eine Villa für Quackl und seine junge Frau Quickchen Quackl gebaut. Die Mauer war von frischem Lehm hergestellt, Tür und Fensterloch darin, das Dach war ein einziger, flacher Stein, und der Schornstein war ein Stück Schilfrohr. Seitwärts vom Hause stand ein blühender Grasbaum, vorn aber

ein Sumpfdotterblumenbaum in seiner ganzen Pracht; — die Froschbuben nannten ihn höhnisch den „Butterblumenbaum" wegen der gelben Farbe seiner Blumen. Der Baum gab viel kühlenden Schatten, darum ward eine Ruhebank unter ihm aufgestellt. Und gleich daneben war auch ein herrlicher langer See mit allerlei hübschen Gewächsen und Zierpflanzen darin, den Spötter zwar einfach einen versumpften Wassergraben nannten.

Quackl und Quickchen sahen für gewöhnlich vergnügt zum Fenster heraus. Durch einige Übung hatten sie schließlich fertig gebracht, mit einem einzigen Satze aus dem Fensterloch „klumbums" in den See zu springen, welch ein Spaß!!

Und hinter dem Hause hockten auch die beiden Grashüpferhunde, und gegen Abend kamen sie hervor und zirpten, zirpten, bis es Nacht wurde, „sibbersibbersibbersibber — —".

Wo konnt's also noch schöner sein, wie um Villa Quackl Frosch?! — Wohl nirgends.



2.

Quock, der Hochmütige.

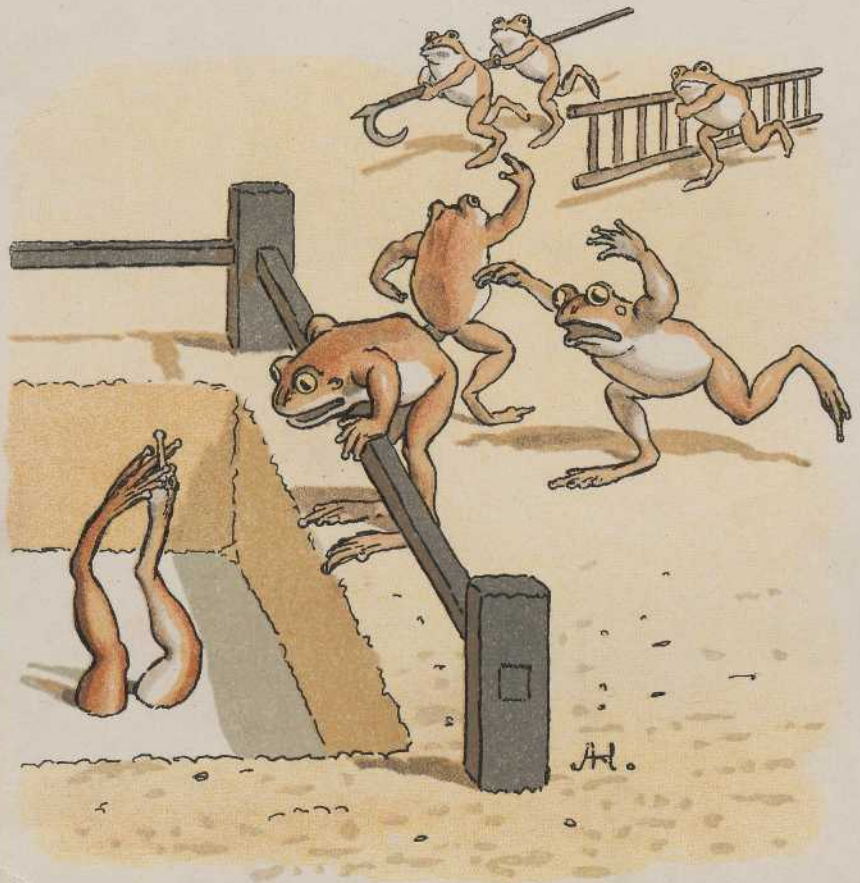
Durch eine Erbschaft hatte Quock eine wertvolle Uhr, mit schwerer goldener Kette daran, bekommen. Er war bis dahin ein brauchbarer Frosch gewesen; danach wurde er in dies Erbstück förmlich vernarrt. Er hatte für nichts anderes mehr Sinn und vernachlässigte seine frühere, sonstige Beschäftigung. Er ließ sich eine ganz weite, blaue Weste anfertigen, legte sie an und blähte sich selbst so weit auf, daß sie ausgefüllt war und paßte. So! Nun war Platz für die Kette geschaffen, da prangte das Gold an dem Vorderteile. Sodann zündete Quock sich seine Zigarrenpfeife an und ging rauchend durch Froschhausen. Dabei trug er die Nase so unendlich hoch, daß er gar nicht vor sich hinsehen konnte, wohin er trat. Quock dachte immer nur: „Seht ihr meine goldene Kette?"

Die Gassenfroschbuben riefen ihm nach: „Der Protz! Der geschwollene, aufgeblasene Frosch!“ und Ähnliches mehr.

Das rührte ihn aber nicht. Er schritt weiter seine Bahn und mußte bald blindlings in sein Verderben rennen.

Er kam nahe an einen Neubau — die Mörtelgrube war daneben, mit einem kleinen Schutzgeländer daran. Quock konnte das ja nicht sehen, weil er die Nase zu hoch trug. Er stolperte übers Geländer und stürzte kopfüber in die weiße, zähe Masse hinein. Nur die Hinterbeine steckten noch oben heraus; damit flehte er um Hilfe.

Zum Glück sahen das die Froschmaurer. Sie kamen eiligst mit Leitern und Haken herbei und zogen den stolzen Quock heraus, der zwar noch am Leben, aber gänzlich weiß überzogen war; denn der ihm anhaftende Mörtel hatte solche Festigkeit, daß er zeitlebens von Quock nicht mehr ganz entfernt werden konnte. Quock sah daher schrecklich



entstellt aus. Nur an den Beinen war zu erkennen, daß er ehemals ein wirklicher, natürlicher Frosch gewesen sein mußte.

Die wertvolle Uhr und die schwere goldene Kette aber nahmen die Maurer als Retterlohn, verkauften sie und teilten sich das Geld.

3.

Queck und Quie.

Von den Zeitschriften, die die Froschhauser Lesemappe enthielt, war die „Modezeitung" diejenige, welche von Queck und Quie am eifrigsten gelesen und studiert wurde. Schon mehrere Tage bevor ein neues Heft erschien, waren sie in fieberhafter Aufregung, rannten im Hause umher, besahen sich im Spiegel und wußten vor Ungeduld nicht, was sie beginnen sollten. — Endlich! Die neue Mappe kam. Queck ergriff zuerst die „Modezeitung"; aber sofort entriß Quie sie ihm und rief: „Mir gehört sie!" „Was sagst du? — gib sie mir wieder; denn ich habe sie zuerst gehabt, und bin auch Herr im Hause!" „Sooo?! — Und ich bin die Frau, und mir gehört sie!" —

Nach einer Stunde wurde zum Froschschneider geschickt, und zwar zu dem, der am schnellsten hüpfen konnte. — —

Queck und Quie gingen, mit Kleidern nach der allerneusten Mode angetan, auf die Promenade. Queck hatte sich ein so winzig kleines Hütchen angeschafft, das einer Fliege gepaßt hätte. In die Nasenhaut hatte er eine Brille, Zwicker genannt, festgeklemmt. — Vorher hatte er sich tagelang abgequält, ein Einglas (Monocle) aufzusetzen, das war aber wegen der hervorstehenden Glotzaugen nicht zu befestigen gewesen. —

Er trug ein kurzes Jäckchen und weite, gerade, ganz steife Blechbeinkleider, lange, spitze Schuhe und einen gewaltig großen Stock. Quie trug einen langstieligen Schirm, ein Kleid mit Puffärmeln daran. Ihren Leib hatte sie nach Wespenart zusammengeschnürt; sie nannte das eine hübsche, schlanke Taille.

Den Froschbuben machten die beiden heillosen Spaß, sie lachten laut, schossen Kobolz (schlugen Purzelbaum), trieben allerlei Faxen und riefen:

„Da geht Quie mit Queck,
Mit dem Gigerl Geck!" —

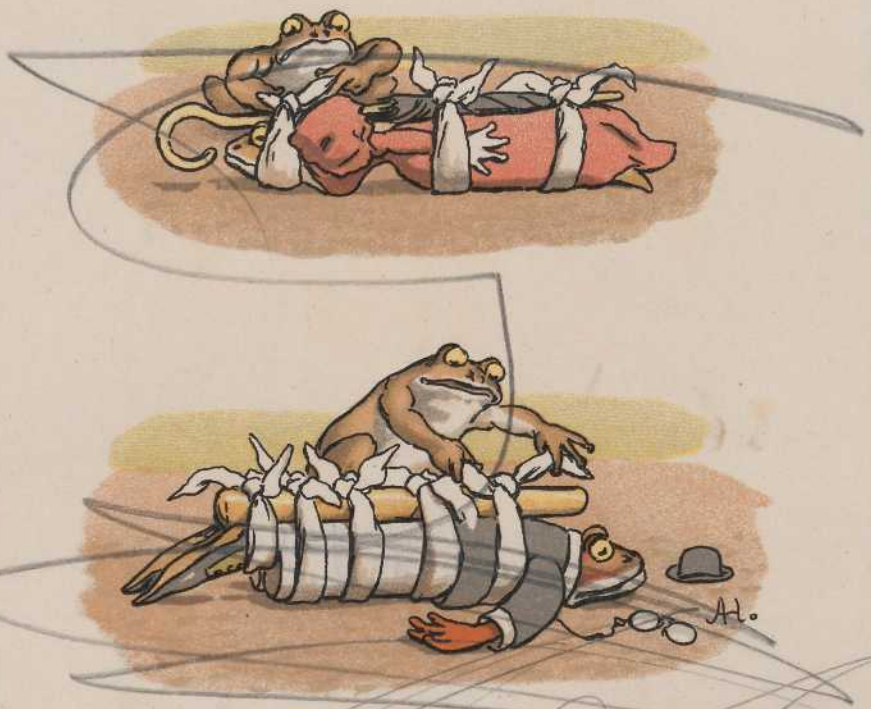
„Hörst du die Lausbuben?" sagte Queck zu Quie.

„Kehr' dich doch nicht dran," sagte sie, „wirst dich doch nicht über die Buben ärgern! Buben sind Buben und betragen sich wie Buben, das war schon immer so und wird auch immer so bleiben."

Und auch einige erwachsene, ganz gewöhnliche, sterbliche Frösche blieben stehen, schüttelten die Köpfe und dachten: „Wie ist so etwas doch nur einmal froschmöglich!" —

Aber Queck und Quie ließen sich dadurch nicht aufhalten, sie gingen ihren Weg weiter.

Da sauste plötzlich ein Stoßwind daher und knickte Quie in der Mitte einfach ab. Die klappte mit einem Aufschrei hintenüber und hing nur noch ganz klein wenig zusammen. Queck wollte ihr schnell zu Hilfe hüpfen, vergaß aber in dem Augenblick, daß er steife Blechhosen trug, nicht solche die sich biegen, wie das Bein es will. Er brach im Hinknieen beide Beine und fiel auf die Nase.

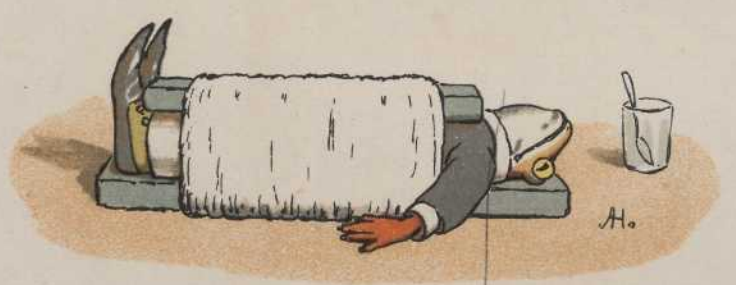


So blieben sie eine ganze Weile regungslos in ihrem selbstverschuldeten Elend beharren. Heftige Vorwürfe machten sie sich, und nahmen sich in der Angst gute Vorsätze, wie: „niemals wieder tun", und „hätten wir doch andere Kleidung gewählt." Aber die Vorsätze kamen ja zu spät. Das Unglück war geschehen, und Niemand war zur Stelle, um ihnen beizustehen und sie aus ihrer Qual zu befreien. Darum endlich schrieen sie beide laut. Und auf das Geschrei kamen zwei Bader schnell herbei und legten den ersten Notverband an.

Queck wurde an seinen gewaltigen Stock festgebunden und Quie an ihren langen Schirm.

Nun wollten sie schon wieder die Schuld von sich abwälzen, und sie sagten: „Der Schneider allein trägt die Schuld daran, er hat die Kleider nicht richtig angefertigt." Aber die Bader schüttelten dazu ungläubig die Köpfe. Sie wußten ja sehr gut, daß der Schneider liefert, wie's von ihm verlangt wird.

Darauf schafften sie die Verunglückten in das Froschhauser Krankenhaus. Hier wurden Queck und Quie zwischen Eisenschienen gepreßt und fest eingewickelt. So mußten sie viele Monate lang liegen und schmachten, bis die gebrochenen Glieder wieder geheilt waren. —

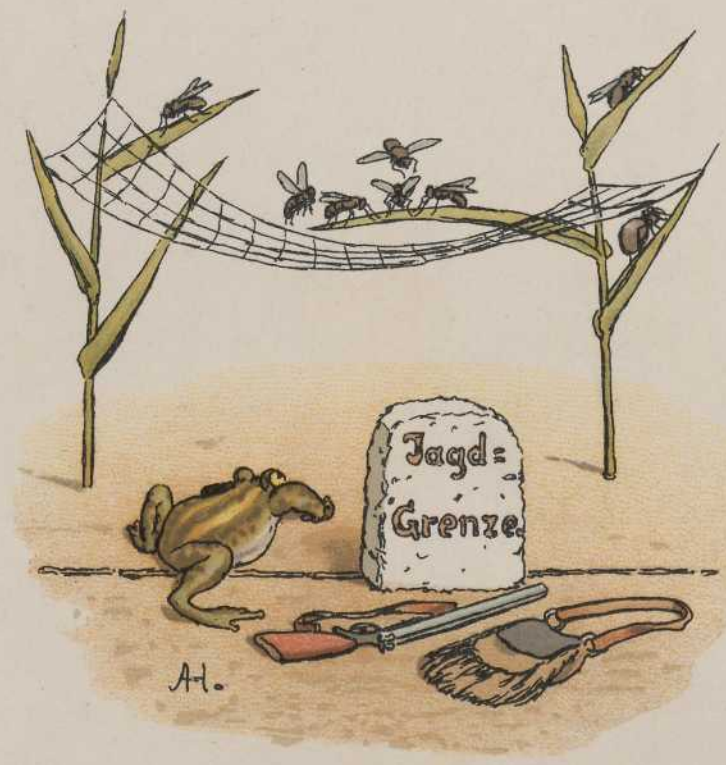


Und wie sie über die Modefrage dachten, nachdem sie aus dem Krankenhause als geheilt entlassen waren, ist bis heute nicht bekannt geworden. Das haben sie keinem erzählt.

4.

Quä, der Jäger.

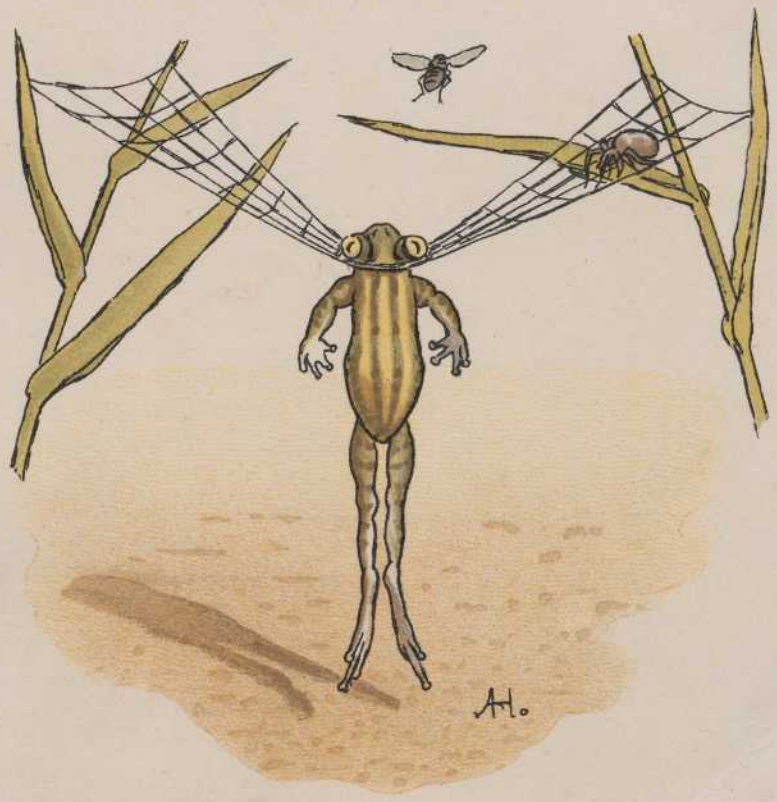
Ein gar schöner Froschmann war der Jäger Quä. Und sein Weidwerk betrieb er eifrig, ja, zu eifrig; denn in seinem Bezirk gab



es fast gar kein Wild mehr. Fliegenbret war das Feinste, was die Froschhauser Froschleute von ihm begehrten, und sehr begehrten.

„Aber, woher nehmen und nicht stehlen?" dachte Quä, als er wiederum sein Jagdgebiet vergeblich durchstreifte. Er hatte für diesmal schon alle Hoffnung auf Beute aufgegeben und ergab sich mehr in Betrachtungen der Bäume, bei denen er vorbeikam. Da traf er auch einen prachtvollen Fliegenpilzbaum, den konnte er nicht genug anschauen und bewundern. „Wer hat dich, du roter Baum, aufgebaut so rund da oben?" quackte er schwärmerisch vor sich hin. Er hatte keine Ahnung davon, daß dieser Fliegenpilzbaum nächst ihm, dem Jäger selbst, die größte Schuld an dem Verschwinden und Fehlen des Fliegenwildes trug. Dieser leuchtende Prachtbaum hatte schon eine unzählige Menge Fliegen vergiftet und diese Mordtat auf dem Gewissen.

Quä kam wie zufällig an die Jagdgrenze. Da sah er im Nachbargebiete viele Fliegen sitzen, schwirren und summen. Er stutzte und kam in große Versuchung, über die Grenze dazwischen zu schießen; doch: „Nein, das nicht, tu' das nicht, dahin schießen darfst du nicht.



Aber — ha! bei der Menge dort müßt' es ein Leichtes sein, sich so ein Wild zu ergreifen. Zwar erlaubt ist jenseits der Grenze das Greifen ja auch nicht; aber das geht ja geräuschlos zu, drum hört und sieht es keiner." So denkend legte er Schießgewehr und Jagdtasche fein behutsam vor den Grenzstein nieder, schlich dann vorsichtig auf dem Bauch rutschend dem Tummelplatz zu, tat dann plötzlich einen kühnen, gewaltigen Satz nach oben, zu dem Wild und meinte, grad' eins zu erhaschen, als er sich am Kopf gefesselt fühlte; das ließ ihn nicht mehr los. Die Glotzaugen traten vor Angst und Qual noch mehr hervor; Quä konnte nicht mehr zurück und blieb hangen. — Frau Spinne — dieser gehörte dies Jagdgebiet — hatte hier ein feines Fliegenfangnetz ausgespannt, welches Quä von unten nicht hatte sehen können.

Zwar kam der Spinne ihr Schneider mit der Schere bald herzu und schnitt den Unglücklichen oben los; doch es war zu spät — Quä lebte nicht mehr. — —

Nun gab es einen echten Froschleichenzug. Ein großes Gefolge war dabei; denn jeder hatte den schmucken Jägersmann gern gehabt.

Zwei schwarze Schnecken zogen langsam den Trauerwagen, und hinterdrein tappste eine Anzahl Froschmänner aus Froschhausen und der Umgegend. Ja, noch mehr: sogar aus den Nachbarstaaten kamen Quäs größte Feinde, die ihn bei Lebzeiten am liebsten mit Haut und

Haaren — wenn er Haare gehabt hätte — ganz verschluckt haben würden, die zwei Enten, der Klapperstorch und die böse Schlingelschlange. Sie folgten auch, senkten die Köpfe und waren scheinbar sehr betrübt; taten so, wie wenn niemals die geringste Feindschaft zwischen ihnen bestanden hätte. Denn nach solch erschütterndem Trauerfall ist alle Feindschaft vergessen und vergeben. Und — war es ihnen ja doch nicht gelungen, Quä bei lebendigem Leibe zu verschlingen und vom Erdboden zu vertilgen, — tot, als Leiche, wollten und mochten sie ihn nicht haben. Da ist es nicht gar schwer, traurig zu tun und dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen.

Auch Frau Spinne wäre dem Trauerzuge herzlich gern gefolgt; doch war sie inzwischen von der hohen Polizei eingesponnen worden in das Gefängnis. Darin mußte sie jetzt büßen wegen fahrlässiger Tötung; denn sie hätte bei ihrem Fangnetz eine für Frösche weit sichtbare Warnungstafel aufstellen müssen. Weil sie das versäumt hatte, mußte sie nun für den Tod des Jägers Quä eine langwährende Strafe absitzen.

Der verstorbene Quä aber blieb bei den Froschhausern in gutem Angedenken, und jeder von ihnen weiß gar viel und Märchenhaftes von ihm zu erzählen. Er lebt dort als unsichtbarer Held weiter.

AH.

Volksfest in Tierstadt.

Wenn in Tierstadt Volksfest ist, dann strömt ein Festvolk Tiere in die Stadt. Auf einem großen, freien Platz kommt das Volk zusammen. Da gibt es fürwahr gar viel zu sehen und zu erleben.

Für die kleinen Tiere ist da ein Karussell aufgerichtet. Glockengebimmel und schrillend laute Drehorgelmusik locken die Kleinen heran. Zum Reiten sind täuschend ähnlich nachgebildete Holzmenschen aufgestellt, welche knieen und die Hände vom Fußboden erhoben haben, Eisenstangen tragen die Figuren, die gesattelt sind und Zügel im Munde haben.

Auf diese Holzmenschen schwingen sich allerlei Hunde, Affen und Katzen. Dann saust das Ding mit ihnen herum, und die Tiere sind

wie sinnberauscht und stellen sich vor, daß sie auf wirklichen Menschen herumreiten. Sie denken: „Jetzt sind wir 'mal oben auf, 'mal über den Menschen; die Welt ist umgekehrt. — Wie beseligend ist das!"

Größere Tiere suchen eine Bude auf, darinnen eine Riesendame zur Schau gestellt ist. Ein riesig großes, dickes, fettes Mastschwein läßt sich sehen. Zum Vergleich ist ein Herr Schwein mittlerer, natürlicher Größe daneben gestellt.

Im Zuschauerraum steht neben dem Löwen der Wolf. Dem Löwen läuft das Wasser im Maule zusammen wie Tautropfen in dem Kelche der Löwenmaulblume, er schwelgt im Vorgenuß: wie es wohl sein möchte, wenn er die Dicke verzehrte. Der Wolf versteht ihn, blinzelt ihn von der Seite an und sagt: „Das glaub' ich, das möchtest wohl, schier Fett — das kann der Herr wohl fressen!"

„Geschmacksache! mir zu fett!" brummt der Löwe kurz entgegen.

„Na na, tu' nur nicht so, verstell' dich nicht, keine Heuchelei!"

„Wohlgemerkt! Hier wird nicht geheuchelt, der Löwe ist immer edel!"

„Jawohl, man sagt so; aber —"

„Kein Aber! — Verstanden?!"

Der Wolf schweigt. Und das ist auch vernünftiger; denn sonst würden die beiden wegen des Riesenschweines in Streit und Zweikampf geraten, in dem der Wolf elendiglich unterliegen müßte; denn dem Löwen ist der Wolf an Kräften nicht gewachsen.

Andere Tiere beschauen eine Seiltänzerin. Die Schlange zeigt ihre Künste auf dem Seile in schwindelnder Höhe. Mit dem kleinsten Ende ihres Körpers, gleichsam auf einem Bein, rutscht sie auf dem Seile dahin. Dabei zeigt sie ein lächelndes Gesicht, wie wenn das Seilrutschen nur Spielerei sei.

Sachkundige Zuschauer, wie die Affen, Katzen, Eichhörnchen, nennen die Vorführung eine großartige, nie dagewesene Leistung und geben laut ihren Beifall kund.

Aber der Igel sagt: „Das ist ja nicht anzusehen, das ist ja eine haarsträubende Leichtsinnigkeit." Dabei steigen ihm wirklich seine Stachelhaare zu Berge; er zieht sich in sich zurück, daß er nichts mehr sehen kann.

Auch das Kamel meint: „Unerhört! Bodenloser Übermut! Das

müßte von der Polizei verboten werden. Die Schlange wird ihr waghalsiges, gefährliches Schauspiel so lange treiben, bis sie herunterpurzelt, das Genick bricht und sich zu Tode fällt. Das hat sie dann dafür. Da lob' ich mir meine vier Beine, darauf steht man sicher, und ich bleibe auch auf festem Boden, wie es sich für wohlerzogene und vernünftige Tiere gebührt."

Ein Eichhörnchen hört das und antwortet dem Kamel: „Das sieht dir gleich, du Trampeltier. Ich aber kenne Tiere, die anders darüber denken und mit dir schon lange nicht tauschen mögen." Weg war das Ding.

Ein Pudel hatte sich von Jugend auf im Heulen geübt und war der Meinung, es gut gelernt zu haben. Nun dreht er eine Drehorgel auf dem Festplatz und heult dazu ein Mordgeschichtenlied. Neben ihm ist eine Tafel aufgestellt, darauf die Mordgeschichte abgebildet ist. Mit einem Stock zeigt der Pudel auf die Mordbilder hin. Er heult:

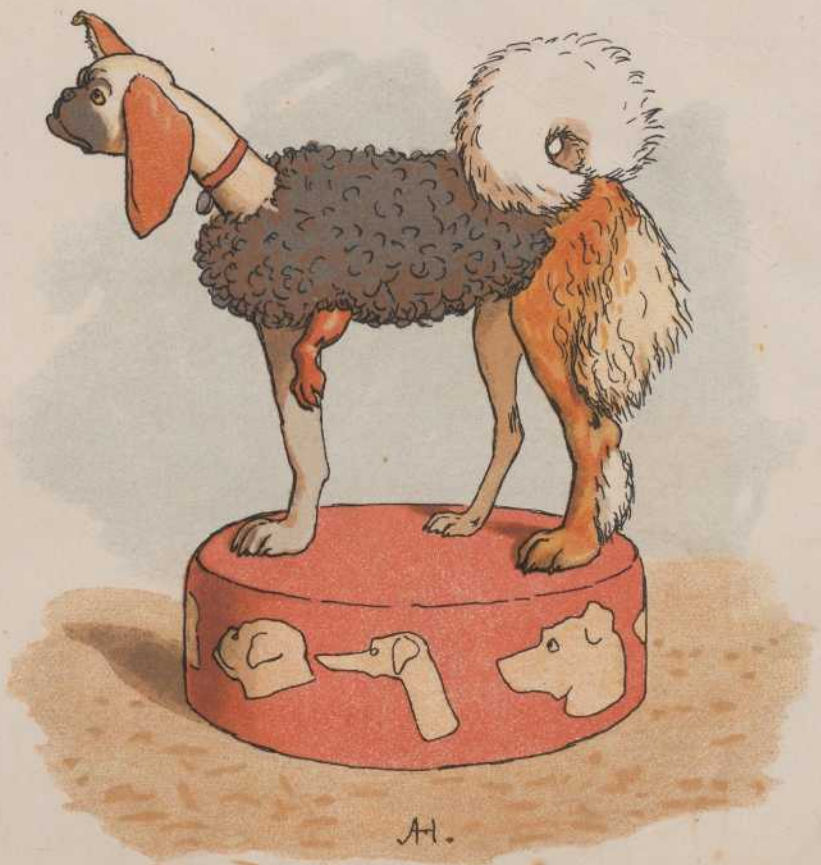
„Eine große Mordgeschichte,
Die sich zugetragen hat — —"

Da drängen sich viele Zuschauer und Hörer um ihn, und er heult sein Mordlied ganz herunter.

Der Inhalt des Liedes besagt, daß einmal ein Fuchs die Gegend um Gänsedorf unsicher gemacht habe durch seine Mordtaten. Aus reiner Blutgier hatte er täglich eine Gans umgebracht. Aber endlich hatte ihn der Wächter des Dorfes, der Jagdhund, auf frischer Tat ertappt und erwischt. Der Fuchs wollte sich noch herauslügen, das half ihm aber nichts; er wurde gefangen behalten. Da liefen die am Leben gebliebenen Gänse mit viel Geschnatter herbei und verlangten die Herausgabe des Verbrechers. Sie wollten ihn foltern und lynchen, ihm bei lebendigem Leibe die Beine ausreißen, auch die Zunge, die Augen ausstechen, den Bauch aufschlitzen, und was sonst noch alles. Keine Strafe und Pein sei hart genug für den grausamen, abscheulichen Verbrecher. Aber der Jagdhund gab den Gefangenen nicht heraus, er sagte: „Nein, ist nicht! Ihr kriegt ihn nicht, Gänse! Was ihr begehrt, das paßt nicht in unsere Zeit, das war früher einmal. Jetzt machen wir's anders und kurz mit ihm, paßt mal auf." Und er legte dem Fuchs eine Binde vor die Augen, band ihm die Vorderpfoten hinterrücks fest und dann an einen Pfahl. Darauf nahm er schnell das Gewehr, legte an, zielte und knallte dem Fuchs eine Kugel durchs Herz. Pardauz! da war der Fuchs auf der Stelle mausetot. —

Das heult der Pudel den Umstehenden vor, gereimt und ungereimt. Und die Hörer sind vor Rührung stumm und starren mit

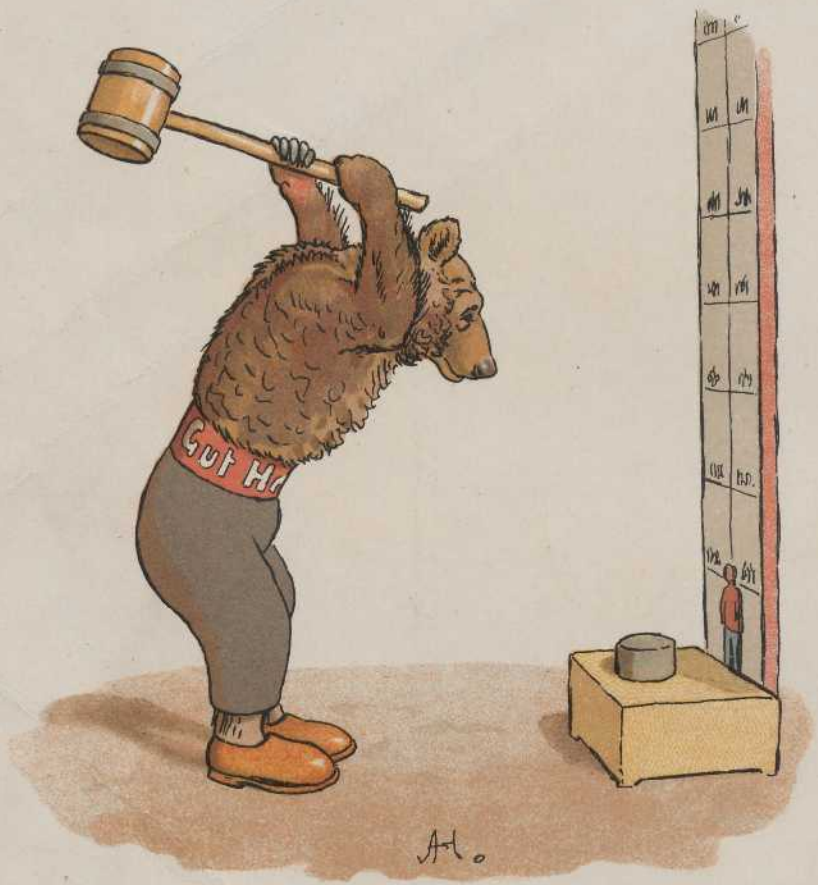
offenen Mäulern auf die Bilder und den Heuler. Wenn Pudel aber schließt, einen kleinen Teller ergreift und Geld einsammeln will, dann stieben die Tiere davon in alle Richtungen. Nur ein paar ganz vorn stehende spenden eine Gabe. „Ja, ja, so geht es mit der Kunst," denkt Pudel.



Ein anderer Pudel ist schlauer. Der besitzt eine Bude, und wer darin etwas sehen will, der muß vorher bezahlen.

Pudel steht vor der Schaubude und bellt aus, bellt, was Stimme und Lungen nur hergeben wollen, bellt: „Treten Sie ein! meine Tierschaften, immer herein! Hier ist zu sehen das größte Wunder der Welt! Hier ist zu sehen der Wunderhund oder das zehnfache Geschöpf! Treten Sie ein! Immer herein, meine Tierschaften!“

Viele Tiere, besonders Hunde, gehen in die Bude. Da steht auf einem feinen roten Podium der Wunderhund. Er hat ein Mopsgesicht, ein Schäferhundohr und ein Hühnerhundohr, einen Windhundhals, Pudelrumpf, Spitzschwanz, ein Hinterbein vom Bernhardinerhund, eins vom Windhund, ein Vorderbein von der Dogge und eins vom Teckel.

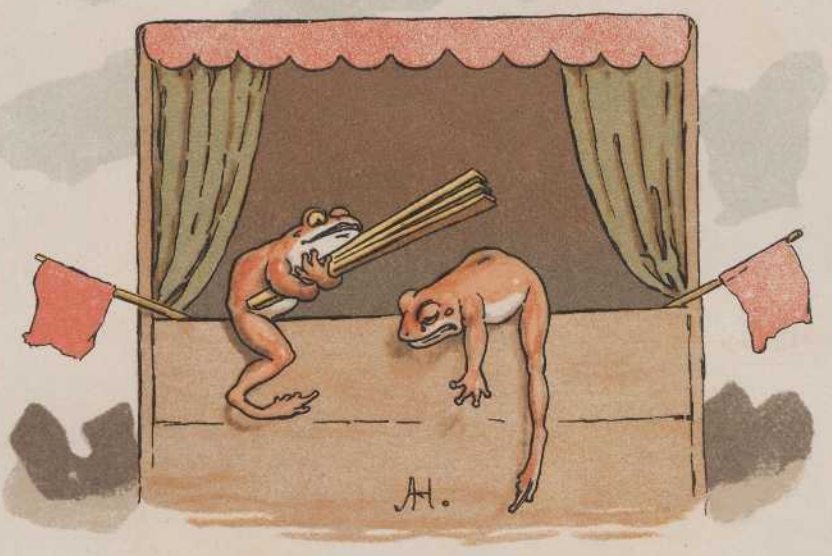


„Sie sehen, meine Tierschaften, der Hund hat so viel Eigenschaften, wie sonst zehn Hunde zusammen!“

Bei den Zuschauern sind wiederum die Meinungen sehr verschieden. Der eine Hund sagt: „Das ist ja ein Scheusal, die reine Mißgeburt.“ Der andere: „Nein, das finde ich nicht, das ist wahrhaftig ein großes Wundertier, ein vielseitiger Hund; der hat gewiß hervorragende Talente.“ Ein dritter sagt: „Und ich wette, das Biest ist blödsinnig.“

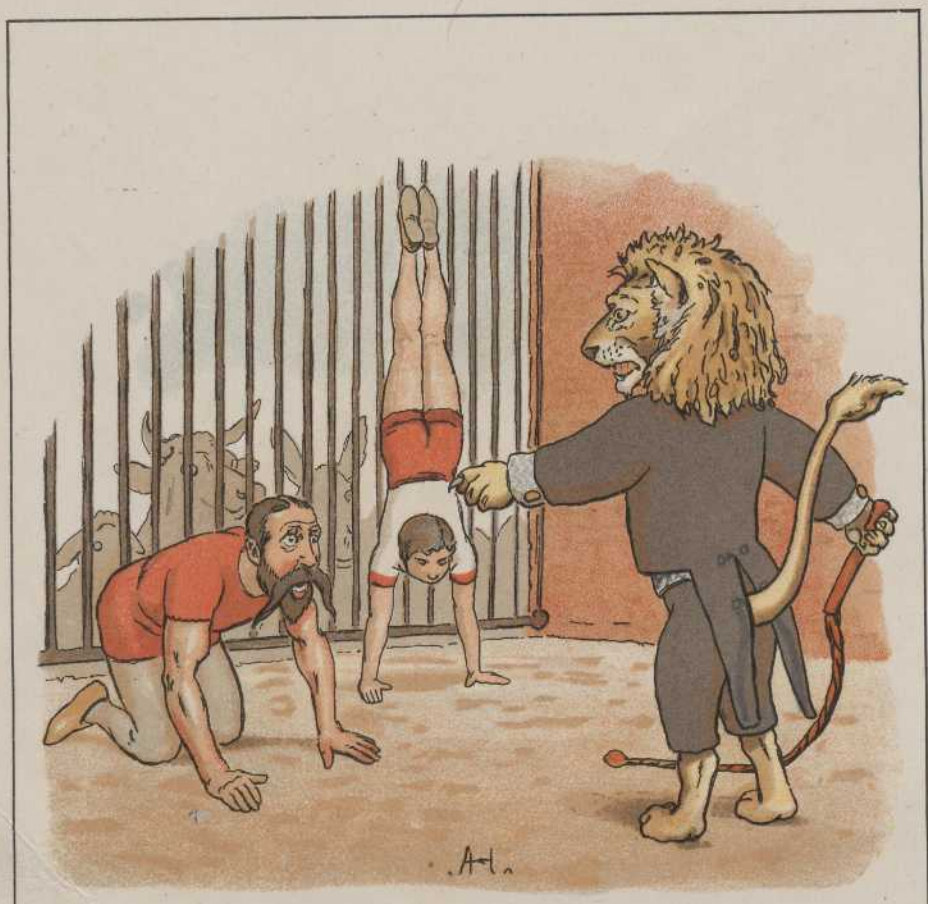
Dem Pudel ist es recht, daß die Meinungen so verschieden sind; denn gerade dadurch wird der Wunderhund berühmt, alles Tiervolk kommt dann in die Bude. Und Pudel macht dabei ein glänzendes Geschäft.

Um einen Kraftmesser drängt sich das Volk. Da tritt ein Bär vor und brummt: „Macht Platz! das ist etwas für mich; dazu gehören



Bärenkräfte, und die habe ich.“ Um den Leib trägt er einen hübschen roten Gürtel mit der Inschrift: „Gut Hau!“ Erst zahlt er ein Geldstück, ergreift dann die Schlagkeule, holt aus, und — bums! immer drauf auf den Kopf. Eine Figur schnellt bei jedem Schlage aus der Tiefe an der Stange in die Höhe bis ganz oben, trifft dort jedesmal an eine Glocke, schlägt einen Purzelbaum und fällt dann wieder herunter. Der Bär muß für jeden Schlag bezahlen, und als er hundertmal geschlagen hat, brummt er: „Ich will nicht mehr!“ denn sein Geld wird schon knapp; das sagt er aber nicht. Nach ihm versuchen verschiedene andere Tiere, dasselbe Stück aufzuführen, aber nur wenigen und selten gelingt es, die Figur oben an die Glocke hinaufzubringen; gewöhnlich heißt's nach jedem Schlage: „Beinah! beinah!“ Die Beteiligten und die Zuschauer sagen: „Ja, ja, das kann nicht jeder, dazu gehören eben Bärenkräfte.“

Sehr viel Heiterkeit bereitet das Kasperletheater. Zwei Frösche geben Vorstellung: sie schelten aufeinander los, reißen die Mäuler gewaltig auf, sagen sich viel Wahrheiten und Grobheiten, bis der eine mit einem Male ein großes Klappbrett packt und den andern damit ganz



elendiglich verdrischt, daß es laut kracht und knackt. Das gibt bei den Zuschauern ein lautes, fröhliches Gemecker, Geblök, Gewieher, Gebell, Gegrunz, Gebrumm, Gequietsch, Gepiep und alles mögliche Ge-. Aber auch hier ist's wie bei dem Mordgeschichten-Pudel: Sobald das Geldsammeln beginnt, verschwindet die Menge, als hätte sie nichts mit angesehen.

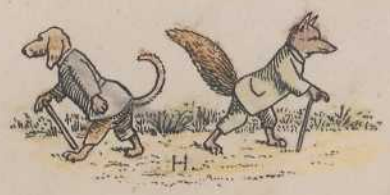
Leumanns weltberühmte Menagerie wird von dem Tiervolk sehr besucht. Es ist aber auch keine Kleinigkeit, was dort alles geboten wird. Der Glanzpunkt ist dann erreicht, wenn der Direktor Leumann, der Löwe selbst, in den Käfig zu den zwei gezähmten und dressierten Menschen geht. Ein jüngerer Mensch steht auf den Händen und führt allerlei ähnliche Künste auf, wofür er viel Beifall erntet. Aufregend im höchsten Grade ist es aber, wenn der andere Mensch — ein Prachtexemplar im kräftigsten Mannesalter — dem Direktor nicht gleich gehorchen will. Er blickt Leumann grimmig drohend an, zeigt die Zähne,

brummt und grollt und macht Miene, sich auf ihn zu stürzen. Aber unerschrocken kaltblütig schleudert Leumann ihm einen Löwenblick zu, verschärft den Befehl, zeigt die Peitsche, und — der Kraftmensch gehorcht, ist gebändigt und führt seine Leistungen vor. „Bravo! Bravo! Braaavooo!" erschallt es laut von den Zuschauern. Und ein Ochse sagt zu seinem Nachbar: „Es gehört wahrhaftig ein ganz riesiger Löwenmut dazu, zu diesen Menschen in den Käfig zu gehen. Und es geht auch nur so lange gut, als es gut geht. Es ist ein wahres Glück, daß die Menschen sich ihrer Kraft nicht bewußt sind, es wäre sonst eine Kleinigkeit für sie, den Löwen zu überwältigen und zu zerfleischen. Nur gut, daß ich kein Menageriedirektor geworden bin; denn ich glaube, mir würden die Menschen nicht gehorchen, würden mich wohl sofort zerstückeln und zu Beefsteaks und Wurst verarbeiten, davon bin ich überzeugt." Der Nachbar stimmt dem zu: „Das kann eben nur ein Löwe wagen und kein Rindvieh."

Und wenn Direktor Leumann aus dem Menschenkäfig tritt, dann wird er mit langanhaltendem Beifall und mit Kränzen überschüttet.

Bei der Menschenaufführung liebäugelt der Affe auch viel mit deren Bekleidung. Er sagt darüber: „Alle Wetter ja! Wenn ich nur auch so hübsche rote Stoffe am Körper tragen könnte!" „J a! Das glaub' ich dir, du mußt ja immer gleich alles den Menschen nachäffen!" sagt der Esel, und das Pferd darauf: „Nun höre einer den Esel an, der will klüger sein, wie ein Affe. Wenn er nicht ein so großer Esel wäre, so würde er sich auch wohl etwas hübscher kleiden, wie in sein ewiges langweiliges Grau!" — Nun ist der schönste Streit über die Kleiderfrage im Gange und geht so weit, daß die bissigen Tiere sich deswegen schon beißen wollen und in Hitze geraten; — da sagt das Schaf: „Määää! Welch eine Hitze hier!" „Schaf hat recht! Aber warum trägt es auch einen so dicken Wollmantel! Doch, heiß ist es hier, das ist wahr, und wir haben auch genug gesehen und gehört. Laßt uns alle geh'n!" —

Dann geh'n sie nach Haus,
Das Volksfest ist aus.



Schluss.
A.

H/4D
398.21
HOLs

Bibliographische Anstalt
Adolph Schumann
Leipzig.

Schlaufuchs

und andere Geschichten

in Bild und Wort

von

Adolf Holm.

Bibliographische Anstalt
Adolph Schumann
Leipzig.